

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 95 (1969)
Heft: 12

Artikel: Revolution im Kinderzimmer
Autor: Troll, Thaddäus
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-508656>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

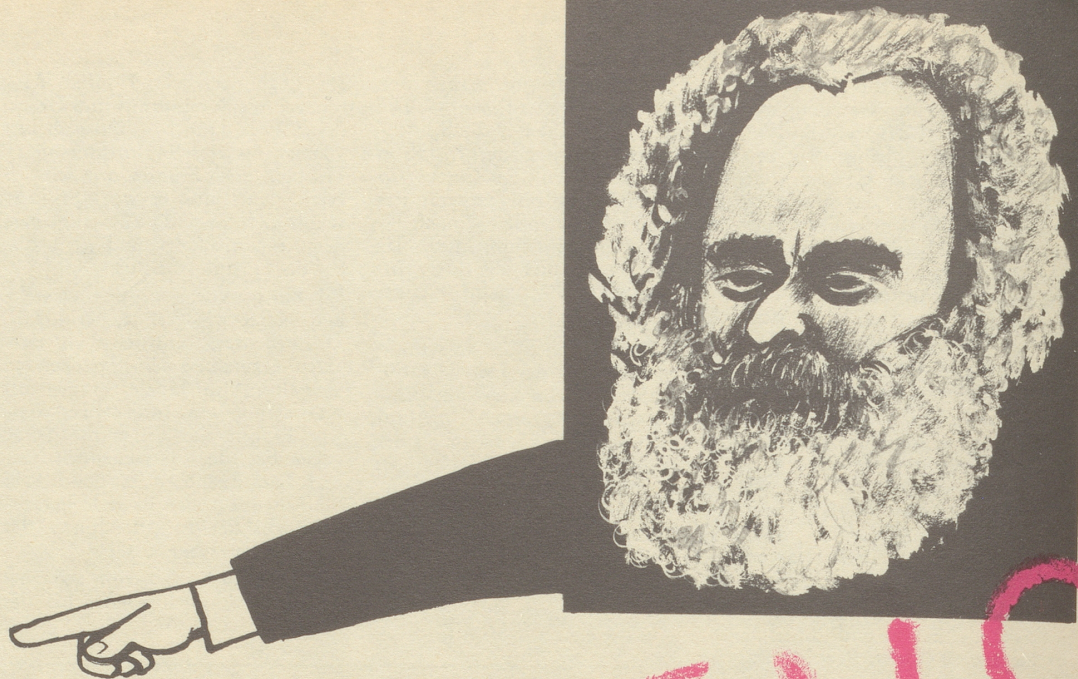
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

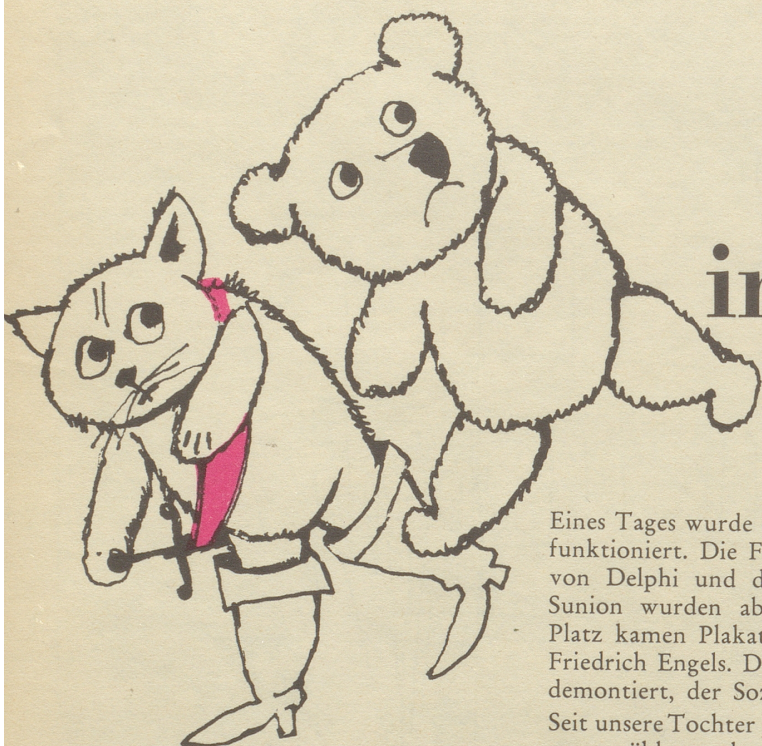
Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



REVO

im Kinderzimmer



Eines Tages wurde das Kinderzimmer umfunktioniert. Die Fotos des Wagenlenkers von Delphi und des Poseidon von Kap Sunion wurden abgenommen. An ihren Platz kamen Plakate von Karl Marx und Friedrich Engels. Der Humanismus wurde demontiert, der Sozialismus demonstriert. Seit unsere Tochter Misabel in den Schülererrat gewählt worden ist, ist sie politisch aktiv. Nicht immer erfolgreich. Denn zuerst wollte sich das progressive Kollektiv des Schülerrats mit dem Genossen Hausmeister als Opfer spätkapitalistischer Ausbeutung solidarisch erklären. Das Opfer saß gerade bei einer Flasche Wein und einer guten Zigarre in Filzpantoffeln vor dem Fernsehschirm und delectierte sich an Emma Peel, als die Delegation bei ihm erschien. Der Hausmeister fühlte sich durch die Anrede «Genosse» gekränkt, in seinem Kunstgenuß gestört und beschwerte sich beim Direktor. Der gerügte Schülererrat sah darin ein Symptom: die Ausbeuteten seien gesellschaftlich schon so manipuliert, daß sie bei den Ausbeutern Schutz suchten.

Es war kein gewöhnlicher Marx und kein gewöhnlicher Engels, den Misabel übers Bett hängte. Sie stammten aus der sowjet-

russischen Staatsdruckerei und waren mit einem kyrillischen Text erläutert und in Ostberlin gekauft. Dort hatten wir uns mit Freunden aus der DDR getroffen, die Misabel fragten, ob sie sich irgendein Andenken wünsche. «Ein Plakat von Lenin», hatte sie erklärt. Unsere Freunde waren bestürzt, denn sie bringen ihrem Regime dieselbe karge Sympathie entgegen wie wir nach 1933 dem unseren, und Misabels Wunsch wirkte auf sie, wie wenn man uns damals um ein Hitlerbild gebeten hätte. «Warum muß es denn ausgerechnet Lenin sein?» fragte Heribert befremdet. «Weil ich ziemlich weit links stehe», schockierte Misabel unsere Gastgeber. Sie wußten mit dem besten Willen nicht, wo man so etwas bekäme, entgegneten sie betreten. «Sicher in der russischen Buchhandlung», beharrte Misabel. Als sie kleinlaut sagten, sie kennen sich da gar nicht aus, forderte Misabel den Sohn auf, sie zu begleiten. Er machte ein Gesicht, als werde ihm zugemutet, Damenunterwäsche einzukaufen, und folgte mit schlecht verhehltem Mißmut.

Wir mußten unsere Freunde aufklären, daß dieses Plakat dazu ausersehen sei, um die Posters von Che und Rudi Dutschke zu übertreffen, die Misabels Freundinnen teils

LUTION

Sorgen eines deutschen Vaters, geschildert von Thaddäus Troll

aus Popgründen, teils um ihre Eltern zu provozieren, in ihren Zimmern aufgehängt hätten. Und das Bekenntnis zur Linken bedeute keineswegs Sympathie für den Kommunismus oder gar für die SED, die bei unseren rebellischen Jugendlichen im Ruf stehe, eine faschistoide Rechts- und Ausbeuterpartei zu sein. Unsere Freunde waren beruhigt.

Nach einer Weile kehrte das Ost-Westpaar wieder zurück. «Ein reaktionärer Saftladen ist das», schimpfte Misabel über die sowjetrussische Buchhandlung. «Nicht einmal Lenin haben sie. Nur Marx und Engels.»

Als wir im Bahnhof Friedrichstraße von einer ebenso strengen wie üppigen Volkspolizistin kontrolliert wurden, fragte sie in der Sprache Nietzsches und Richard Wagners: «Was hamn Se denn da in där Rolle?» Misabel, von Uniform und Dialekt eingeschüchtert, wagte nicht zu antworten. Als gesetzlicher Vormund tat ich es: «Plakate von Marx und Engels.» «Was wolln Se denn damid?» fragte die Kontrolleuse überrascht. «Uebers Bett hängen.» «Sinn Sie aber fordschridlich!» staunte sie. Noch heute frage ich mich, ob in diesen vier Worten Bewunderung oder Ironie lagen.

Nun hängen Sie also, neben dem Plakat

eines Stierkampfes, dem arabischen Stadtplan von Bagdad und einer Fotomontage, die unsere Regierenden in recht unvorteilhaften Posen zeigt, und sehen aus, als ob sie Reklame für ein Haar- und Bartwuchsmittel machten. Ich setzte Puck, den Teddybären, und Felix, den gestiefelten Kater, darunter und ließ sie devot die rechte Vorderpfote zum Gruß erheben.

«Was soll das?» mißbilligte Misabel mein abwechlerisches Verhalten. «Hast du heute überhaupt schon etwas zur Veränderung der Gesellschaft getan?»

Meine Antwort, ich habe eine Theaterkritik über «Hedda Gabler» geschrieben, ließ sie gelten. Das sei zwar eine hysterische Zicke, aber immerhin ein Opfer der bürgerlichen Gesellschaft.

«Und was hast du Fortschrittliches getan?» wollte ich von meiner Tochter wissen.

«Wir haben heute den Vertrauenslehrern vorgeschlagen, den Unterricht in den Oberklassen auf freiwillige Basis zu bringen.» Auf meinen Einwand, dann gingen die paar Beatbienen in ihrer Klasse ja überhaupt nicht mehr zur Schule, sagte sie einleuchtend, das sei nur erwünscht, damit endlich Plätze für begabte Arbeiter- und Bauernkinder frei würden.

Vierzehn Tage hingen Marx und Engels, bis die Schwester Maunz von der Universität in die Weihnachtsferien kam. Misabel freute sich auf die Partnerschaft mit einer Kommunardin, die zweifellos Narben von Straßenschlachten mit der Polizei wie Ordensspangen trüge. Aber sie wurde bitter enttäuscht. Ich hörte engagierten Wortwechsel im Kinderzimmer, was vermuten ließ, daß dort eine erregte Diskussion über gesellschaftliche Probleme stattfinde.

Nach einer Viertelstunde suchte Misabel bei mir Verständnis. «Diese reaktionäre Ziege, diese repressive Gans!» Die Schwester hatte völlig unerwartet reagiert. Sie hätte als Medizinerin zum Protestieren zwar allen Grund, aber leider keine Zeit. Und der lebende Opa, der Chemie lese, und der tote Opa, an dem sie auf der Anatomie schnipfle, langten ihr. Da möchte sie zu Hause nicht auch noch Opas an der Wand haben. Die Schwester solle gefälligst Tannenzweige und Strohsterne aufhängen, ihr sei adventlich zumute.

Misabels Glaube an die fortschrittliche studentische Jugend war erschüttert. Wie so oft suchte sie Trost in meinen Erinnerungen.

«Sag mal, wie warst du denn so in meinem Alter?»

«Da war ich eine Art Gammler.»

«Gab's doch damals noch gar nicht!»

«Ich war eben jugendbewegt. Wir trugen unseren Adamsapfel frei, gelobten, niemals Schlips und Kragen anzulegen und niemals unsere Beine in langen Hosen zu verstecken. Wir spielten Klampfe und sangen Lieder, die den Bürger schrecken sollten.»

«Und wie lange tatet ihr das?»

«Bis es uns die Mädchen in der Tanzstunde umfunktionierten.»

«Und wo standest du politisch?»

«Ich war Kommunist.»

«Aus Ueberzeugung?»

«Das weiß ich nicht mehr. Wahrscheinlich eher, um meinen Vater zu ärgern.»

«Und als Student? Da hast du doch hoffentlich protestiert.»

«Leider nicht. Obwohl es damals bitter nötig gewesen wäre. Aber sehr, sehr gefährlich. Als Student war ich eine Mischung von Hippie und Halbstarker.»

«Wieso? Du warst doch Korporationsstudent!»

«Eben! Statt mit Blumen schmückten wir uns mit bunten Mützen und Bändern und Bierzipfeln. Und statt mit der Polizei provozierten und schlugen wir uns gegenseitig. Mit Schläger und Säbel. Kannst dir nicht vorstellen, wie wir geblutet haben.»

Misabel staunte. «Toll, wie sich der Mensch entwickelt. Und heute gehörst du zum Establishment! Meinst du, das ginge uns auch so?»

Ich lasse die Frage lieber offen.